

Stanisław Zalewski
Ereignisse und
Zeichen der Zeit
aus den Jahren
1939–1945

Stanisław Zalewski

Stanisław Zalewski

**Ereignisse und
Zeichen der Zeit
aus den Jahren
1939–1945**

Gedruckt mit Unterstützung
des Zukunftsfonds der Republik Österreich

Zukunftsfonds der Republik Österreich

Die polnische Originalausgabe erschien unter dem Titel Wydarzenia i znaki czasu z lat 1939–1945, Wydawnictwo Muzeum Niepodległości w Warszawie, 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzt von: Ewa Gołota, Jette Helberg, Peter Kluth, Zhanna Mylogorodska, Maïke Pott, Joanna Ziemska
Redaktion: Joanna Ziemska
Lektorat: Elisabeth Lexer

Alle Bildrechte liegen beim Autor

© 2020 by new academic press, Wien, Hamburg
www.newacademicpress.at

ISBN 978-3-7003-2186-6

Umschlaggestaltung: Peter Sachartschenko
Coverfoto: Stanisław Zalewski bei Flugabwehrgräben vor dem ehemaligen Gebäude des Rekrutierungszentrums der Polnischen Armee

Satz/Layout: Peter Sachartschenko
Druck: Europäische Union/European Union

Inhalt

Über den Autor	7
I. Prolog	11
II. Der Krieg und die Besatzungszeit	14
1. Einleitung	14
2. Der Krieg	14
3. UFO?.	16
4. Erste „Zeichen der Zeit“	17
5. Rückkehr nach Warschau	21
6. „Meisterchen“	22
7. Das Ghetto	23
8. Das Amulett	27
9. Die Vier mit dem Buchstaben „S“	28
III. 23 Tage im Pawiak-Gefängnis	31
1. Auf Wiedersehen, Mama!	31
2. Das Pawiak-Gefängnis	32
3. Quarantäne im Pawiak-Gefängnis	34
4. Nächtliche Qualen	35
5. Der Stall	36
6. Flöhe und Wanzen	37
7. Krätze	38
8. Transport	39
IV. 31 Tage im KZ Auschwitz-Birkenau	41
1. Vernichtungsmaschinerie	41
2. KZ Auschwitz – eine historische Skizze	42
3. Auschwitz I	46
4. Auschwitz II-Birkenau	47
5. Ins Krematorium – zu Fuß oder mit dem Wagen	50
6. Wie das Brot geteilt wurde	51
7. Der nächste Transport	53

V. 545 Tage im KZ Mauthausen, KZ Gusen I und KZ Gusen II	54
1. Aus dem KZ Auschwitz ins KZ Mauthausen	54
2. KZ Gusen I – Vorraum zur Hölle	57
3. Der Tagesablauf	59
4. Häftlings-Personal-Karte	64
5. Die Quarantäne	65
6. Arbeitskommando Rü-Messerschmitt	69
7. Die Vorführstunde	69
8. Tod wegen religiöser Überzeugung.	71
9. Der Rosenkranz zum Bewahren der Psyche und der Menschenwürde.	72
10. Das Krankenrevier	75
11. Gerechtigkeit und Gewissen	78
12. Läuse und Flöhe	80
13. Prominente	83
14. Der Puff	85
15. Liebe Mutti! Ich bin gesund	86
16. Die Pakete.	88
17. KZ Gusen II – der Abgrund der Hölle	90
18. Aus dem Vorraum zur Hölle in den Abgrund	92
19. Bergkristall	93
20. Die Freiheit hätte zu spät kommen können	95
VI. Die Freiheit.	99
1. Der erste Tag der Freiheit	99
2. Die Landschaft nach dem Tag der Freiheit	101
3. Erste Reflexionen	103
VII. 78 Tage der Wanderung nach Polen	107
VIII. Nachwort	110
Literaturverzeichnis für die zweite Ausgabe:	114

Über den Autor

Stanisław Zalewski wurde am 1. Oktober 1925 im Dorf Sucha Wola im Südosten Polens geboren. Ab 1930 lebte er in Warschau. 1940 begann er in einer Autowerkstatt zu arbeiten, die sich nach der Errichtung des Warschauer Ghettos am 2. Oktober 1940 innerhalb des Ghettos befand. Am 13. November 1943 wurde er von den deutschen Besatzungsbehörden aufgrund seiner Tätigkeit in der Widerstandsbewegung verhaftet und war zunächst im Hauptquartier der Gestapo in der Aleja Szucha in Warschau und danach im berüchtigten Gestapogefängnis Pawiak inhaftiert. Nach einer Reihe von Verhören wurde er zunächst in das nationalsozialistische Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau überstellt (Häftlingsnummer 156569), von dort gelangte er in das KZ Mauthausen (Nr. 4491), später nach Gusen und schließlich nach Gusen II (Nr. 45332). Am 5. Mai 1945, nachdem die amerikanischen Truppen Gusen II befreit hatten, erlangte er seine Freiheit wieder. Nach Polen kehrte er im Juli 1945 zurück. Seine Mutter und der älteste Bruder waren dem Krieg zum Opfer gefallen.

Nach dem Krieg begann Stanisław Zalewski zu arbeiten, holte jedoch zugleich die unterbrochene Schulbildung nach; er heiratete und gründete eine Familie. 1959 schloss er ein technisches Studium an der Abendhochschule für Ingenieurwesen mit dem Titel „Diplomingenieur“ im Fachgebiet mechanische Fahrzeuge ab, 1969 nahm er nach Erhalt der entsprechenden Berechtigung die Tätigkeit als Sachverständiger für Fahrzeugtechnik auf. Bis zum Jahr 2000 war er in vielen verantwortungsvollen Positionen beschäftigt, und trotz seines hohen Alters ist er nach wie vor im Verband der Sachverständigen für Kraft-

fahrzeuge „EKSPERTMOT“ als Volontär aktiv. Seit 2008 ist er Präsident des Polnischen Verbandes Ehemaliger Politischer Häftlinge Nationalsozialistischer Gefängnisse und Konzentrationslager. Stanisław Zalewski ist Träger zahlreicher staatlicher, ministerieller und anderer Auszeichnungen. Er scheint im Lexikon *Who is Who in Polen* unter PL12086320 auf.

Im Rahmen seines Engagements im Verband Ehemaliger Politischer Häftlinge Nationalsozialistischer Gefängnisse und Konzentrationslager nimmt er als Zeitzeuge vielerlei Gelegenheiten für Begegnungen mit Jugendlichen in Schulen und an den Gedenkorten ehemaliger Konzentrationslager in Polen und im Ausland wahr. Er ist unermüdlich im Wirken für den Frieden und als Mahner zukünftiger Generationen vor jeder Art rassistischer, religiöser, ethnischer und sexueller Diskriminierung. Als Zeitzeuge nimmt er regelmäßig an Befreiungsfeiern ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrationslager und Gefängnisse teil, so im Museum des ehemaligen Gefängnisses Pawiak, in Auschwitz-Birkenau sowie in Mauthausen und Gusen. Aus Anlass des 75. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 2020 war Stanisław Zalewski einer der Redner bei der internationalen Befreiungsfeier.

Joanna Ziemska



*Wir leben so lange,
solange Menschen leben,
die sich an uns erinnern.*

Für meine Familie, Freunde und Nachkommen

I. Prolog

„Wir leben so lange, solange Menschen leben, die sich an uns erinnern.“
(Wahlspruch der Fahne des Verbands der Ehemaligen Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen)

Damit das möglich wird, muss es jedoch „etwas“ geben, das unseren Nachkommen die Gedächtnispflege erleichtert.

Ursprünglich dachte ich, dass dieses „etwas“ die Fotos sein könnten, die während einer denkwürdigen Pilgerfahrt von Vater und Sohn nach Mauthausen im Jahr 1998 aufgenommen wurden und in einem Fotoalbum gesammelt sind. Die Fotografien zeigen jedoch nur die materiellen Überreste dessen, was noch aus jener Zeit, als „Menschen anderen Menschen ein solches Schicksal bereitet haben“, geblieben ist.

Es gibt immer noch Andenken anderer Art, die man leider nicht auf Fotos festhalten kann.

Inspiziert durch meinen Sohn Hubert, habe ich in der ersten Ausgabe zur Vervollständigung eigene Anmerkungen zu den Fotos und einige Erlebnisse aus den denkwürdigen Jahren des Zweiten Weltkriegs hinzugefügt. Das war eine Art Zusammenfassung meiner Lebensgeschichte, die das Wichtigste umfasste, das mir und meinem näheren Umfeld von September 1939 bis Juli 1945 widerfahren ist.

Das Leben und sein Verlauf verifizieren unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit sowie unseren Blick und unser Urteil von dem Geschehen und davon, was noch in unserem Gedächtnis geblieben ist. Der gegenwärtige Blick auf die Welt kann nicht als Vorwand dienen, die

historische Wahrheit zu ändern, denn die historische Wahrheit ist die Geschichte der Fakten.

Dies wurde bei der Publikation der zweiten Ausgabe berücksichtigt.

Wenn ich Bücher über deutsche NS-Vernichtungslager und Haftstätten lese und Aussagen von Zeitzeugen höre, stelle ich fest, dass nicht alle Berichte und Beschreibungen genau und glaubwürdig das widerspiegeln, was tatsächlich in den Gefängnissen und Konzentrationslagern Nazideutschlands geschehen ist.

Es ist eine Eigenschaft des Menschen, dass die Zeugen jener Ereignisse im Laufe der Zeit und mit den Veränderungen, die sich in all unseren Lebensbereichen einstellen, den Verlauf der Geschichte unterschiedlich beschreiben und deuten.

Sicherlich ist das auf gezielte und systemstabilisierende Einflüsse zurückzuführen, und zwar besonders in den Publikationen, die vor 1989 veröffentlicht wurden.

So war es vor tausend Jahren, und so ist es auch heute.

Zur Belegung meiner These empfehle ich, einen Blick in die Millennium-Bibel (*polnische Bibelübersetzung aus dem Jahr 2000, Anm. d. Red.*) zu werfen, in der die Beschreibungen des Lebens Jesu durch die vier Evangelisten überliefert sind. Jeder von ihnen berichtet anders von der Auferstehung Jesu.

Wahrscheinlich werde auch ich, angesichts meiner subjektiven und wohl auch emotionalen Betrachtungsweise der damaligen Ereignisse, die zwar schon weit zurückliegen, aber teilweise immer noch recht lebendig in meinem Gedächtnis haften, Ungenauigkeiten nicht vermeiden können. Um die persönlichen Interpretationen und die Betrachtung jener Ereignisse durch die „eigene Brille“ auf ein Minimum zu reduzieren, habe ich mich mit Publikationen dokumentarischen Charakters vertraut gemacht und alle Orte meiner Haftzeit 1943–1945 noch einmal aufgesucht.

Für die Nachkriegsgenerationen ist es nicht leicht zu begreifen und zu verstehen, was sich wirklich ereignet und wie die Vernichtung der Menschen in den deutschen NS-Lagern und an den NS-Hinrichtungsorten funktioniert hat.

Um diese Orte, an die auch ich verschleppt wurde, glaubwürdig zu beschreiben, müsste ich „plagiiieren“, das heißt, erneut das schildern, was andere schon beschrieben haben. Um das nicht tun zu müssen, werde ich in meinen Berichten nur von solchen Ereignissen erzählen, die direkt oder indirekt meine Person betreffen.

Ich hege die Hoffnung, dass ich meine Leser zur Lektüre anderer Publikationen über die Thematik der Konzentrations- und Vernichtungslager Nazideutschlands anregen kann. Menschen, die mich näher kennen, werden nach der Lektüre dieses Buches bemerken, dass die Erlebnisse während des Krieges und in den deutschen Lagern meine Persönlichkeit nicht unberührt gelassen haben. Ich hoffe auf ihr Verständnis.

Im Titel habe ich die Formulierung „Zeichen der Zeit“ gewählt. Nur auf diese Weise kann ich auf bestimmte Ereignisse Bezug nehmen, die meine Person betreffen und die ich heil und ganz oder relativ unverletzt überlebt habe.

II. Der Krieg und die Besatzungszeit

1. Einleitung

Am 1. September 1939, dem Tag des Kriegsausbruchs, war ich fast 14 Jahre alt, denn ich wurde am 1. Oktober 1925 geboren. Im September 1943, das heißt im vierten Jahr des Zweiten Weltkriegs und der Besetzung Polens durch das Dritte Reich, war ich bereits 18 Jahre alt.

Diese vier Jahre meiner Jugendzeit waren reich an einschneidenden Ereignissen. Ich wurde Zeuge des grausamen Terrors, den die Okkupanten entfesselten, sowie von Taten, die als Ausdruck eines wahrhaften Heldentums und der Aufopferung für Polen zu werten sind. Diese Ereignisse waren für meinen weiteren Lebensweg ausschlaggebend oder beeinflussten mich nachhaltig. Eine ausführlichere Schilderung dieser Ereignisse bietet ausreichend Stoff für einen Roman. Deshalb beschreibe ich nur einen Teil dessen, was ich durchlebt und dabei empfunden habe – ich schreibe über jene Erlebnisse, die allgemeingültig sind.

2. Der Krieg

Warschau, 1. September 1939. Der Morgen war heiter. Plötzlich erschienen am Himmel Flugzeuge, die sogleich zum Ziel der Flugabwehr wurden.

Die Menschen sagten, das seien wohl Manöver.

Das Pfeifen der fallenden Bomben und das Heulen der Alarmsirenen zerstörten diese Illusion. Das war der Krieg, den man schon im August jenes Jahres gespürt hatte.

In den Grünanlagen wurden Deckungsgräben für die Bevölkerung ausgehoben.

Es fanden Übungen von Zivilgruppen im Rahmen der Flugabwehr statt. Solche Gruppen wurden in jedem größeren Gebäude gebildet. Die Menschen wurden unterrichtet, wie man sich während der Luftangriffe verhalten soll, wie Gasmasken anzuwenden sind und wie Bomben, insbesondere Brandbomben, unschädlich gemacht werden können. Die Brandbomben, die damals abgeworfen wurden, hatten die Größe von zwei großen Bierdosen. Nach dem Abwurf der Brandbombe und ihrem Aufschlag brannte sie mit greller Flamme. Um sie zu löschen, genügten ein paar Schaufeln Sand.

Es gab auch Erste-Hilfe-Lehrgänge und Schulungen, wie Lebensmittel für längere Zeit haltbar gemacht werden können.

Ich wurde Meldegänger und hatte den Auftrag, während der Luftangriffe Meldungen und Anweisungen für die Flugabwehr zu überbringen.

Auf dem Grundstück in der Olszowa Straße 6 im Stadtteil Praga, wo wir wohnten, wurde im Rahmen der Flugabwehr ein MG-Nest eingerichtet. Eine solche MG-Stellung befand sich ebenfalls auf dem Dach des benachbarten Gebäudes, des Rekrutierungszentrums der Polnischen Armee, die Flakbatterie befand sich am rechten Weichselufer neben der Einfahrt zum Hafen Praga.

Nach dem 1. September 1939 hörte man den Fliegeralarm in Warschau fast täglich, doch das Leben musste weitergehen.

3. UFO?

Es ereignete sich am 3. September 1939. Unmittelbar vor Sonnenuntergang stand ich auf dem mit Gras bewachsenen Platz an der Straßenkreuzung Panieńska und Szeroka. Ich lauschte dem Gespräch einer Gruppe von Erwachsenen, die die jüngsten Ereignisse und Kriegsmeldungen kommentierten und wegen der Kriegserklärung der polnischen Alliierten, Großbritannien und Frankreich, besonders optimistisch waren.

Es war noch sehr warm, an diesem Tag war ich noch mit anderen Jungen in der Weichsel baden gewesen.

Auf einmal konnte ich sehr hoch in der Luft im Westen kleine, sich langsam bewegende Objekte erkennen. Eines dieser Objekte hatte die Form einer Zigarre, andere sahen aus wie Scheiben. Im Licht der untergehenden Sonne hatten sie eine silbergraue Farbe. Man konnte sie ziemlich lange sehen. Die Erwachsenen meinten damals, es wären wohl abgerissene Sperrballons, die der Abwehr von Luftangriffen gedient hatten.

Ich kommentiere diesen Vorfall nicht, denn heute, wie auch kurz nach dem Krieg, ist diese Erscheinung am Himmel Thema verschiedener – sogar wissenschaftlicher – Publikationen, ich schreibe darüber, weil ich mich merkwürdigerweise auch heute noch sehr klar an dieses Ereignis erinnern kann. Jederzeit kann ich mir mühelos das, was ich damals am Himmel gesehen habe, in Erinnerung rufen und detailliert beschreiben.

Sechs Jahre später saß ich mit meinen Freunden an genau demselben Ort auf dem grünen Rasen. Es handelte sich dabei um eine etwas feuchtfröhliche Feier mit Freunden, die mit meiner glücklichen Rückkehr nach Polen und mit dem Jahrestag des Ausbruchs des Warschauer Aufstands verbunden war. Irgendwann setzte mein Bewusst-

sein aus und ich konnte mich an nichts mehr erinnern. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, sagten meine Freunde, ich hätte so friedlich, mit einem Lächeln im Gesicht geschlafen, dass sie sich nicht hatten überwinden können, mich zu wecken.

Leider kann ich mich nicht mehr daran erinnern, was ich geträumt habe.

4. Erste „Zeichen der Zeit“

Seit frühester Kindheit hatte ich panische Angst vor Gewittern. Die ersten Anzeichen eines Gewitters wie Donner oder Blitz ließen mich nach Hause rennen. Dort angekommen, kuschelte ich mich in eine Decke ein und verkroch mich in einer Ecke.

So war es bis zu dem Zeitpunkt, als die Deutschen im September 1939 ihre ersten Bombenangriffe auf Warschau flogen. Das Grollen detonierender Bomben war um ein Vielfaches lauter als der Donner und bewirkte, dass ich die Angst vor Gewittern verlor und mich sonderbarerweise auch vor den Luftangriffen nicht mehr fürchtete.

Die Volksweisheit, die besagt, dass Angst das wirksamste Mittel ist, um eine andere Angst zu überwinden, hat sich wieder einmal bestätigt.

Am 6. oder 7. September 1939 wurde Warschau von Geschwadern deutscher Sturzkampfflugzeuge, gemeinhin als *Stukas* bekannt, angegriffen. Beim Sturzflug stießen diese Flugzeuge einen schrillen, kreischenden Ton aus, wodurch – in Verbindung mit dem Dröhnen der detonierenden Bomben – die Erde der Hölle gleich wurde.

Ich sah die Flugzeuge sehr deutlich. Die Ziele ihrer Angriffe waren die Weichselbrücken, und unser Haus lag nicht weit von der Kierbedź-Brücke (heute Śląsko-Dąbrowski-Brücke) entfernt. Es war keinesfalls Mut, sondern eine Krankheit, die mich zwang, in einem Deckungs-

graben auszuharren, von wo ich die Weichsel im Blick hatte. Ich hatte die Ruhr – die Krankheit war einige Tage zuvor plötzlich ausgebrochen, und es hatte mich so schlimm erwischt, dass ich kaum laufen konnte.

Trotz dieser Luftangriffe hielten die Brücken stand, und die riesigen Explosionskrater waren noch sehr lange nach den Bombardierungen sichtbar.

Nach diesem Luftangriff entschloss sich meine Familie, Warschau zu verlassen. Eilig fuhren wir mit einem Lastwagen in Richtung Osten.

In Otwock mussten wir zum Tanken anhalten, aber es gab dort kein Benzin mehr. Unser Fahrer hat dann einen Kasten Spiritus gekauft und in den Tank gegossen. Damit konnten wir weiterfahren.

In Polen wurden später, in den 1960er-Jahren, Untersuchungen zur Verwendung des Kraftstoffgemischs BAB (Benzin-Alkohol-Benzin) für Fahrzeugmotoren durchgeführt.

Die Straßen waren voll von Zivilisten, Soldaten und verschiedenen Fahrzeugen.

Hinter der Ortschaft Kałuszyn blieb unser Lastwagen in einem Graben stecken, sodass eine Weiterfahrt unmöglich war. Glücklicherweise wurde dabei niemand verletzt. Die weitere Strecke mussten wir zu Fuß zurücklegen. Da ich nicht mehr laufen konnte, trug mich mein Vater auf seinen Schultern.

Nach einer Weile legten wir in einem kleinen Wald eine Rast ein. Meine Familie erkundete das nächstgelegene Dorf. Ich blieb im Wald, in dem sich etwas weiter entfernt auch polnische Soldaten befanden.

Ich war allein und saß an einen Baumstamm gelehnt, mit ausgestreckten Beinen – mir fehlte die Kraft, sie anzuwinkeln. Plötzlich kamen deutsche Flugzeuge angeflogen und begannen, den Wald mit Maschinengewehren zu beschießen. Ich sah über mir Jagdflugzeuge im Sturzflug. Eines von ihnen zielte auf den Baum, unter dem ich saß.

Durch den Beschuss fielen die Blätter hinab. Um mich herum hörte ich das charakteristische Geräusch, das die Erde von sich gibt, wenn sie durch Geschosse aufgewühlt wird.

Ich weiß nicht warum, aber ich hatte damals keine Angst, vielleicht lag das an meiner Krankheit. Ich wartete darauf, dass ich getroffen würde, und dachte mir dabei: „Hoffentlich nicht die Beine!“ Aber nichts dergleichen geschah. Das ganze Ereignis deutete auf „etwas“ hin, aber ich wusste noch nicht, worauf. Ein Zeichen der Zeit?

Nach dem Angriff flogen die Flugzeuge weiter. Meine Familie kehrte zurück, und wir setzten unseren Weg fort, ich natürlich auf den Schultern meines Vaters.

Wir hielten bei einem Bauernhof am Rande eines Dorfes an, das Sinołęka hieß. Die gutherzigen Bauern gewährten uns Unterschlupf. Für mich wurde ein Schlafplatz in der Scheune auf duftendem Heu hergerichtet.

Als ich reglos, mit geschlossenen Augen dalag, atmete ich den Duft der Wiese ein. Infolge der Gerüche, oder vielleicht war es auch etwas anderes, sah ich vor meinem inneren Auge eine Szene aus dem Buch *Kreuzritter* von Henryk Sienkiewicz, als Zbyszko die aus dem Kerker in der Kreuzritterburg befreite Danuška, die Tochter von Jurand, nach Hause nach Spsychów fuhr. Als sie an einer Wiese vorbeifuhren, erwachte die bewusstlose Danuška und sagte: „Blüten duften“, danach schlief sie für immer ein.

Diese Stimmung wurde durch das Pfeifen und Explodieren von Granaten unterbrochen. Wir befanden uns zwischen polnischen und deutschen Feuerstellungen. Mit einem entsetzlichen Pfeifen flogen die Granaten über die Gebäude hinweg. Ich fürchtete mich jedoch nicht – so wie vorher unter jenem Baum im Wald. Allmählich verlor ich das Bewusstsein. Wie durch Nebelschleier sah ich noch polnische Soldaten, die über den Hof liefen. Irgendwann fiel ich in Ohnmacht.

Angeblich kam ich erst einige Tage später zu mir, meine Familie hatte sich schon über mein Begräbnis Gedanken gemacht – so erzählten sie mir später.

Es war ein heiterer und warmer Tag, als ich die Welt der Lebenden wieder wahrzunehmen begann.

In der Nähe der Scheune stand eine Hundehütte, vor der eine Hündin lag. Neben ihr tollten nicht mehr ganz so kleine Welpen herum. Plötzlich bemerkte ich zwischen ihnen die einjährige Tochter meiner Schwester – Elżunia. Wegen ihres zarten Körpers wurde sie von allen „Kruszynka“ (Krümelchen) genannt. Es war schön, mitanzusehen, wie die kleinen Tiere und Kruszynka herumtollten. Im Laufe dieses Spiels krabbelten die Welpen in die Hütte hinein, und Kruszynka folgte ihnen. Die Hündin schob sich vor die Hütte und verdeckte mit ihrem Körper den Eingang.

Nach einiger Zeit bemerkte ich die Erwachsenen, die nervös über den Hof liefen – ich vermutete, sie suchten wohl das Kind. Ich war zu schwach und nicht imstande, ihnen zu sagen oder ihnen mit einer Geste zu zeigen, wo sich Kruszynka befand. Als die Hündin dieses hastige Durcheinander sah, wälzte sie sich von der Hütte weg und legte sich auf die Seite. Das war ein Signal für die Welpen, dass es Zeit für die Fütterung sei. Sofort kamen sie aus der Hütte, und mit ihnen Kruszynka, die mit kleinen Schritten nach Hause tapste.

Nach und nach erholte ich mich wieder. Die überstandene Krankheit hinterließ jedoch Spuren: Mir waren fast alle Haare ausgefallen, eine Zeit lang war ich beinahe kahl. Ich bedauerte dies sehr, denn ich hatte sehr schönes lockiges Haar gehabt.

5. Rückkehr nach Warschau

Es war bereits die zweite Oktoberhälfte 1939, als wir mit einem geliehenen Pferdewagen in Warschau eintrafen. Unsere Wohnung und das darin befindliche Hab und Gut waren relativ heil geblieben. Mein älterer Bruder und meine Schwester, die in der Stadt geblieben und die Belagerung der deutschen Truppen überstanden hatten, hatten sich darum gekümmert. Warschau hatte am 28. September 1939 kapituliert.

Unterwegs mussten wir deutschen Einheiten Platz machen und an den Kontrollstellen der Heeresgendarmerie anhalten.

Als wir auf freie Durchfahrt warteten, blieb neben uns eine Militärkolonne der Wehrmacht stehen, um Rast zu machen. Die Soldaten begannen sogar ein Gespräch mit uns, denn viele von ihnen sprachen Polnisch. Sie meinten, wenn „Opa Piłsudski“ (Józef Piłsudski, Marschall der Zweiten Republik Polen – *Anm. d. Autors*) noch leben würde, dann gäbe es keinen Krieg. Im Übrigen war das Gespräch sehr freundschaftlich. Wer hätte ahnen können, dass bereits in wenigen Monaten ein planmäßiger und gezielter Terror seitens der Besatzungsmacht beginnen würde.

Wir kehrten also zurück, und bald darauf gab es einen Trauerfall. Am 31. Oktober 1939 starb mein ältester Bruder, der bei der Belagerung Warschaus durch Splitter eines deutschen Artilleriegeschosses schwer verwundet wurde und seinen Verletzungen erlag. Wir waren alle bei seiner Beerdigung. Ich weiß nicht warum, aber ich konnte damals nicht weinen.

Die bescheidenen Lebensmittelvorräte, die wir vom Land mitgebracht hatten, schmolzen schnell dahin, und der Hunger klopfte an unsere Tür.

Die Erwachsenen hatten erfahren, dass im Hafen von Praga Barken

mit Lebensmitteln lagen und begaben sich sofort dorthin, um Essbares zu „organisieren“. Es gelang ihnen, einige Eimer mit süßem Saft und einige Säcke Reis aufzutreiben. Ein paar Monate lang waren das unsere Grundnahrungsmittel, die einzigen, die wir hatten. Ich bedauere es, dass ich damals nicht auf die Idee gekommen bin, ein Kochbuch zu verfassen mit all den Ideen, was man alles aus Reis und Saft zubereiten kann.

Im Oktober begann der Unterricht in den Schulen. Meine Schule Nr. 51 in der ulica Szeroka lag in Trümmern, da sie von einer Flugbombe getroffen worden war, daher lernten wir in einem anderen Gebäude in derselben Straße. Es gab damals verpflichtenden Deutschunterricht, doch einige Monate später wurden die Deutschstunden in den Schulen eingestellt.

6. „Meisterchen“

Aufgrund der schwierigen Lage, in der sich meine Familie befand, brach ich im Februar 1940 das letzte Pflichtschuljahr ab und begann in der Autowerkstatt von C. Kozikowski in der ulica Waliców zu arbeiten, die im gerade entstehenden Warschauer Ghetto lag.

Die Werkstatt wurde von den Deutschen übernommen, man reparierte dort Militärfahrzeuge. Ich bekam einen besonderen Ausweis, der mich zum Eintritt ins Ghetto und – was noch viel wichtiger war – zum Bezug zusätzlicher Lebensmittelkarten berechtigte.

Mit 18 Jahren lernte ich Montagesätze, Mechanismen und insbesondere die Motoren der damaligen Kraftfahrzeuge zu reparieren. Da mich alles Mechanische faszinierte, gaben mir die Werkstattmitarbeiter den Spitznamen „Meisterchen“.

Die Arbeit hatte ich meinem Bruder Józef zu verdanken (er starb

am 23.06.1982 im Alter von 63 Jahren), der dort bereits respektierter Mechaniker war, da er in dieser Werkstatt noch vor 1939 zu arbeiten begonnen hatte. Er machte mir die Arbeit schmackhaft und meinte: „Mach dir nichts draus, Kleiner, dass das Deutsche sind, lern den Beruf, denn das wird dir im Leben nützlich sein!“ Er hatte recht! Seit dieser Zeit bin ich mit Kraftfahrzeugen verbunden, bis zum heutigen Tag.

Aus dieser Werkstatt haben am 8. Februar 1944 (d. h. fünf Monate nach meiner Verhaftung) Soldaten des Hauptkommandos der polnischen Heimatarmee durch eine List ein deutsches Panzerfahrzeug entwendet. Diesen Vorfall hat Tomasz Strzembosz in seinem 1978 erschienenen Buch *Akcje zbrojne podziemnej Warszawy 1939-1944 (Bewaffnete Aktionen des Warschauer Untergrunds 1939-1944)* auf den Seiten 331-332 beschrieben.

7. Das Ghetto

Das jüdische Ghetto in Warschau, von der arischen Seite durch einen drei Meter hohen Zaun abgegrenzt, war die Vorstufe zum Konzentrationslager.

Es waren dort die von den Deutschen errichtete jüdische Polizei und der Jüdische Ältestenrat des Ghettos tätig. Die einen wie die anderen mussten die drakonischen Befehle der Besatzungsmacht umsetzen.

Da ich einen speziellen Ausweis hatte, der mich zum Eintritt ins Ghetto berechtigte, konnte ich mich unter Wahrung besonderer Vorsicht im Ghetto frei bewegen.

Ich sah dort so ausgemergelte Menschen, dass sie wie mit Haut überzogene Skelette aussahen. Ich sah, wie sie auf die Straße fielen,

um nie wieder aufzustehen. Ich sah in die Höhe gestreckte dürre Arme und tief eingefallene Augen, die wortlos um Hilfe flehten.

In der Werkstatt, in der ich tätig war, arbeiteten mit Erlaubnis der deutschen Leitung auch einige prominente Juden. Sie baten uns, ihnen von der arischen Seite Schinken und Brötchen mitzubringen.

In den Straßen des Ghettos hingen große Plakate mit Informationen über diverse Theateraufführungen und Unterhaltungslokale. Es gab Restaurants und Kaffeehäuser, wo sich Juden aufhielten, die betucht wirkten – sie waren gut gekleidet und gut genährt.

Im Ghetto gab es einige Waisen- und Pflegehäuser für Kinder. Das Waisenhaus von Dr. Janusz Korczak ist als Symbol für Heroismus und Bewahrung der menschlichen Würde in die Geschichte eingegangen. Bei der sogenannten Großen Aktion im August 1942 begleitete er seine Schutzbefohlenen freiwillig zum Umschlagplatz, von wo sie alle in das nationalsozialistische Vernichtungslager Treblinka gebracht und dort getötet wurden.

Mein Bruder Józef hatte „besondere Beziehungen“ und schmuggelte Reisepässe ins Ghetto, die von Gesandtschaften verschiedener südamerikanischer Länder ausgestellt waren. Die Pässe waren mit Namen von im Ghetto wohnenden Personen versehen, geschickt wurden sie jedoch an die Adressen vertrauenswürdiger Polen auf der arischen Seite. Bis zu seinem Lebensende rühmte sich mein Bruder nicht damit, das Geheimnis dieser ganzen Aktion nahm er mit ins Grab. Ich habe versucht, hinter das Geheimnis dieser Kontakte zu kommen, aber ich fand keine glaubwürdigen Quellen darüber. Ähnliche Fälle hat Agnieszka Haska in ihrem Buch *„Jestem Żydem, chcę wejść“*. *Hotel Polski w Warszawie 1943* („Ich bin Jude, ich will hinein.“ *Das Hotel Polski in Warschau 1943*) beschrieben.

Ich selbst habe nur Lebensmittel ins Ghetto gebracht.

Die Soldaten von der Wehrmacht oder der SS-Formation, die in un-

sere Werkstatt kamen, veranstalteten sadistische Spielchen, denen neben dem Einfahrtstor vorbeigehende Ghettabewohner zum Opfer fielen. Sie fanden es beispielsweise sehr unterhaltsam, einen Juden mit langem Bart anzuhalten und dessen Bart anzuzünden. Dann befahlen sie dem Unglückseligen mit dem brennenden Bart, schnell wegzulaufen.

Einmal wurde der Kompressor zum Aufpumpen der Reifen kaputt. Der deutsche Soldat, der sich gerade in der Werkstatt befand, hielt der Reihe nach Männer an und befahl ihnen unter Zuhilfenahme eines Gummiknüppels, den Reifen seines Autos schnell händisch aufzupumpen. Wenn einer der Unglücklichen vor Erschöpfung nicht mehr pumpen konnte, wurde er durch einen anderen ersetzt.

Im Juli 1942 begannen im Warschauer Ghetto die Deportationen. Im Rahmen dieser Großen Aktion wurden laut verschiedenen historischen Quellen ca. 265.000 bis 300.000 Juden von den Deutschen in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und in den Gaskammern umgebracht.

Das Ghettoanlage wurde wesentlich verkleinert und in getrennte Sektoren mit Werkstätten und Fabriken aufgeteilt, in denen Juden für den Bedarf der deutschen Wehrmacht Zwangsarbeit leisten mussten. Die Werkstatt, in der ich beschäftigt war, lag infolge dieser Veränderungen nunmehr außerhalb des Ghettos.

Am 19. April 1943 marschierten Wehrmachtseinheiten mit schwerer Kampfausrüstung in das bereits erheblich geschrumpfte Ghettoareal ein. Sie hatten den Befehl, das Ghetto endgültig zu liquidieren. Ganz unvermutet stießen sie auf bewaffneten Widerstand von gut organisierten Kampfgruppen der Jüdischen Kampforganisation und des Jüdischen Militärverbands. Die Kämpfe verliefen sehr heftig und dramatisch. Die Deutschen brannten ein Haus nach dem anderen nieder und leiteten Giftgas in die Schutzbunker ein.

Ich sah, wie Menschen aus den Fenstern der brennenden Häuser heraussprangen. Im Stadtteil Praga, wo ich wohnte, konnte man den Rauch der brennenden Häuser sehen, und man hörte die Detonationen und die Schüsse.

Die deutschen Behörden gaben bekannt, dass am 16. Mai 1943 das Warschauer Ghetto endgültig liquidiert werden würde, der Höhepunkt der Aktion war die Zerstörung der Großen Synagoge von Warschau.

Dieser bewaffnete Widerstand der Kampfverbände und der Ghettobevölkerung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Aufstand im Warschauer Ghetto bezeichnet.

Die Todesmaschinerie der Nationalsozialisten führte zu einem Völkermord. An die sechs Millionen Menschen jüdischer Herkunft verschiedener Nationalität wurden umgebracht, darunter ca. drei Millionen polnische Juden. Die meisten von ihnen wurden Opfer von Vernichtungslagern, die die Deutschen auf polnischem Gebiet errichtet hatten. Jedoch:

„Die Art der Erzählung über den Holocaust ist stark mit der Art der Erzählung über Polen verbunden. Sherwin (Rabbi Byron Lee Sherwin – Anm. d. Autors) schreibt über bipolar entgegengesetzte Modelle. Das eine Modell ‚behandelt jeden Polen als einen Kollaborateur der Nazis beim Umbringen von Juden und die polnische katholische Kirche als vom theologischen Standpunkt krankhaft antisemitisch‘. Diejenigen, die für das zweite Modell stehen, sprechen ‚über Polen als ein Paradies für Juden, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, als die jüdische Bevölkerung hier einen sicheren Hafen auf der Flucht vor dem deutschen Antisemitismus fand. Sie erzählen über polnische Chassiden, über den Beitrag der Juden zur polnischen Kultur, Wirtschaft und geistigen Entwicklung:‘

So hängt die Darstellung der Geschichte von der Annahme und der Auffassung desjenigen ab, der sie präsentiert.“

Das Zitat stammt aus der Schlussfolgerung im Buch *Tekst wobec Zagłady. O relacjach z getta warszawskiego (Der Text angesichts der Vernichtung. Über die Berichte aus dem Warschauer Ghetto)* von Jacek Leociak.

8. Das Amulett

Im Jahr 1943 wurde Warschau immer heftiger von sowjetischen Flugzeugen bombardiert. Ich war ruhig und langsam (meine Freunde hatten mir den Spitznamen „Mammut“ gegeben), bis zu einem bestimmten nächtlichen Fliegerangriff. Nach dem Fliegeralarm strömten alle in die Schutzkeller, ich aber blieb auf offenem Gelände stehen und beobachtete die Lichtstreifen und das Aufleuchten der Geschosse der deutschen Flugabwehrartillerie sowie das Aufblitzen der jenseits der Weichsel explodierenden Bomben.

Plötzlich vernahm ich ein Pfeifen! Ich fühlte Hitze im Gesicht, etwas fiel direkt vor mir auf die Erde. Ein langer spitzer Splitter eines Flugabwehrkörpers, ca. ein halbes Kilogramm schwer, prallte knapp vor meinen Füßen auf, er war glühend heiß.

Von da an war ich nicht mehr so langsam, und den Geschosssplitter bewahrte ich als Amulett in meiner Wohnung auf. Die Bezeichnung Amulett ist hier vermutlich durchaus richtig, denn das war bereits der zweite Blick des Sensenmannes in meine Richtung.

Heute glaube ich, er wollte, dass ich mich an weitere, ähnlich gefährliche Situationen gewöhne. Nur – wer hat ihn dazu bewogen? Ein Zeichen der Zeit?

9. Die Vier mit dem Buchstaben „S“

Der Winter 1939/1940 war frostig, dabei aber auch sehr mild. Es gab keine Kohlelieferungen, die knappen Vorräte waren schnell verbraucht. Aus der Not heraus wurde alles Brennbares überall gesammelt, manchmal auch unmittelbar demontiert, so zum Beispiel hölzerne Zäune, Teile von Fußböden, Fensterrahmen und Möbeln, die in Häuserruinen gefunden wurden.

Der Mangel an nahrhaften Lebensmitteln machte uns sehr zu schaffen, Brot war damals ein Leckerbissen. An manchen Tagen aß ich nur eine einzige bescheidene Mahlzeit.

Die Wasser- und Elektroinstallationen waren beschädigt, aber alle halfen einander, wo sie nur konnten.

Die Menschen begannen mit einfachen Mitteln Karbidlampen herzustellen. Für die Öllampen verwendete man als Brennstoff auch Benzin, das „organisiert“, d. h. meistens den Deutschen entwendet wurde. Man fügte dem Benzin diverse Zusatzstoffe hinzu, um eine Explosion der Lampe zu verhindern.

Es wurden auch Brunnen gegraben, einer davon auch in meinem Stadtteil Praga.

Die erbärmlichen Lebensbedingungen trugen dazu bei, dass Freundschaften geschlossen wurden und sich verfestigten. Aus meinem Freundeskreis aus der Vorkriegszeit kristallisierte sich eine enge Gruppe von vier Jungen heraus: drei mit dem Vorname Stasiék (Kurzform des Vornamens Stanislaus – *Anm. d. Übers.*) und ein Stefan. Stefan starb im März 1944 im Konzentrationslager Gusen I an Erschöpfung.

Wir trafen uns an vorher verabredeten Orten. Zu diesen Treffen brachten wir alles mit, was wir zu Hause zum Essen bekommen hatten, etwa einen Apfel, eine Scheibe Brot, ein Stück einfachen Kuchen,

der auf der Herdplatte gebacken worden war. Jedes dieser Lebensmittel wurde in vier gleiche Teile geteilt, danach aß jeder von uns seine Ration langsam, schweigend und mit Andacht.

Wenn ich jetzt diese Worte schreibe, taucht vor meinem geistigen Auge unwillkürlich das Bild von der Teilung des Brotes im KZ-Lager auf. War etwa dieses Ritual unter Freunden eine Art Prophezeiung oder ein Zeichen der Zeit gewesen?

Wir gingen gemeinsam an die Weichsel spazieren, angelten Fische oder trafen uns mit Mädchen.

Ein ständiges Thema war der Plan, uns am Widerstand gegen die Besatzungsmacht zu beteiligen. Und so traten wir, alle zwischen 17 und 19 Jahren alt, in den Verband für den bewaffneten Kampf ein, aus dem später die Polnische Heimatarmee hervorging. Wir wurden der Propaganda- und Sabotagegruppe zugeteilt, unser Versteck hatten wir im Stadtteil Praga, in der ulica Szeroka. Ich wählte als Pseudonym den Namen „Wiktor“.

Wir bekamen unterschiedliche Aufgaben, unter anderem sollten wir

- Zeitungen mit Schlagzeilen über die Siege der Deutschen verteilen, wobei in den Artikeln wahrheitsgetreue Nachrichten aus Polen und der Welt standen,
- Flugblätter austragen, deren Inhalt der Warschauer Bevölkerung seelischen Halt geben sollte,
- an den Mauern zerstörter Häuser Parolen wie „Wir werden uns für den Pawiak rächen“ sowie das Zeichen der polnischen Widerstandsbewegung anbringen (ein stilisierter Anker, der die Buchstaben PW bildete, was für „Polska Walcząca“ = Kämpfendes Polen stand),
- polnische Fahnen zu den staatlichen Feiertagen der Vorkriegszeit an schwer zugänglichen Stellen aufhängen. Die letzte Aktion dieser

Art fand am 11. November 1942 statt. Das nächste Mal sah ich die polnische Fahne erst am 5. Mai 1945, am Tag der Befreiung des KZ Gusen, wieder.

Bei meiner Arbeit in der Autowerkstatt habe ich, zusammen mit anderen in der Widerstandsbewegung engagierten Mechanikern, an den Motoren und Mechanismen von deutschen Militärfahrzeugen gewisse Manipulationen vorgenommen, die zur Folge hatten, dass nach einigen Tausend Kilometern ein Schaden an den Autos entstand. Das waren ausschließlich Autos, die für die Ostfront bestimmt waren. Unsere Vorgangsweise war sehr raffiniert, es war nahezu unmöglich, etwas davon zu entdecken, besonders im Fronteinsatz.

In der Propaganda- und Sabotagegruppe (das war die sogenannte „kleine Sabotage“) des Verbandes für den bewaffneten Kampf arbeiteten wir immer in Zweiergruppen – ich mit Stefan zusammen und die zwei anderen Stasiexs gemeinsam. Von unserer Gruppe haben die drei Stasiexs den Krieg überlebt, einer von ihnen ist nach Kriegsende auf tragische Weise ums Leben gekommen.

III. 23 Tage im Pawiak-Gefängnis

1. Auf Wiedersehen, Mama!

Es kam der 12. September 1943, ein unvergesslicher Tag. Als ich am Abend vor der Sperrstunde zu der nächtlichen konspirativen Versammlung ging, begegnete ich auf dem Hof meiner Mutter.

„Wohin gehst du, Stach?“, fragte sie.

„Auf Wiedersehen, Mama!“, antwortete ich sorglos. „In zwei Jahren, sobald der Krieg vorüber ist, bin ich wieder da!“

Sie sah mich nachdenklich an und verschwand wortlos. Diese Worte sollten die letzten sein, die ich an meine Mutter gerichtet habe. Ich werde mich bis ans Ende meines Lebens daran erinnern. Seit diesem Tag sind nun 72 Jahre vergangen, und ich frage mich immer noch, was mich damals dazu bewog, so prophetisch zu antworten.

Es war der Morgen des 13. September 1943. Mein Freund Stefan und ich erledigten einen Auftrag. Unerwartet lief uns eine Patrouille der deutschen Militärpolizei über den Weg ... und dann passierte es!

Wir wurden zur Polizeiwache in der Szeroka Straße, die sich in der alten Mühle befand, gebracht. Danach kamen wir in Arrest. Wir wurden zunächst im Gebäude der Bahndirektion an der Targowa Straße eingesperrt. Von dort überführten uns vier Polizisten in einem offenen Lastwagen zur Szucha Allee, wo die Sicherheitspolizei und der Sicherheitsdienst (einer ihrer Abteilungen war die berühmte Gestapo untergeordnet) ihren Sitz hatten.

Im Keller dieses Gebäudes gab es vier Gruppen- und einige Einzel-

zellen. Die Gefängniszellen hatten keine Fenster, an der dem Flur zugewandten Seite waren sie mit Stahlgittern versehen. In jeder Gefängniszelle gab es zwei Bankreihen, die rücklings zum Eingang standen. Es war verboten, zu sprechen oder sich umzudrehen. Diese Zellen wurden „Straßenbahnen“ genannt.

In so einer Gefängniszelle verbrachten wir den ganzen Nachmittag und die Nacht. Der Anblick und das Stöhnen der während der Verhöre gefolterten Mithäftlinge ließen uns erschauern und lösten eine gewisse Unruhe aus. Am nächsten Tag wurden wir verhört. Zuerst versuchten sie es mit Zureden, dann wurden Drohungen ausgesprochen. Schließlich wurden wir nach einem ausgeklügelten Plan geschlagen. Glücklicherweise trugen wir keine dauerhaften körperlichen Schäden davon.

Stefan und ich hatten uns beide an die zuvor abgesprochene Version der Aussage gehalten.

Gegen Mittag wurden wir mit anderen Häftlingen in einem Spezialwagen, der einfach als „Bude“ bezeichnet wurde, zum Pawiak-Gefängnis in der Dzielna Straße 24/26 überführt. Der Name Pawiak kommt von dem Straßennamen Pawia (Pfauen-Straße), wo sich früher das erste Einfahrtstor befunden hatte.

2. Das Pawiak-Gefängnis

Im Gefängnis gab es ein bestimmtes Aufnahme-ritual, dazu gehörten verschiedene Schikanen und Demütigungen, deren einziger Zweck darin bestand, die Menschenwürde der Inhaftierten zu verletzen. Regina Domańska schreibt in ihrem Buch *Pawiak – Kaźń i Heroizm* (dt. „Pawiak – Folter und Heldentum“):